

früher „Der Ostmärker"
Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.
Beilage zur „Deutschen Rundschau".

„Die Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: für die 45 mm breite Kolonelzeile 100 Mk., für die 90 mm breite Reklamezeile 400 Mk., Ausland u. Freistadt Danzig 12 bzw. 50 dtsch. Mk.

Nr. 18. Bromberg, den 24. September 1922.

Die Ackergare und ihre Wirkung.

Es ist eine vielfach gehegte, aber trotzdem irrtümliche Meinung, daß mit der Verabreichung der erforderlichen Nährstoffe in entsprechender Menge alles getan sei, um die Pflanzen zu einem ertragreichen Wachstum zu veranlassen; man vergißt dabei nur zu leicht, daß die Pflanzen zu einem hohen Wachstum in erster Linie auch eine gute Bodengare verlangen, ohne die ein solches nicht möglich ist. Von ganz besonderer Bedeutung ist sie aber jetzt, wo die nötigen Düngemittel entweder garnicht, oder doch nur zu unerschwinglichen Preisen zu haben sind.

Unter Bodengare verstehen wir den durch zweckentsprechende Bearbeitung und Düngung des Bodens erzielten, für das Pflanzenwachstum denkbar günstigsten Bodenzustand. Die Bezeichnung „Gare" erinnert an das Gären des Brotteiges, mit dem die Bodengare gewissermaßen identisch ist. Die Gare entsteht unter dem Einfluß der von den Kleinlebewesen des Bodens gebildeten Stoffwechselprodukte, sodaß der Boden im wahren Sinne des Wortes „aufgeht". Ein solcher Boden fühlt sich sanft, milde und weich an, ist stets in mäßig feuchtem Zustande und bekommt eine gekräuselte Oberfläche, die durch das Wachstum von Algen anfangs dunkler, später grünlich wird. Durch die Gare werden die im Boden befindlichen Nährstoffvorräte erschlossen, d. h. in einen für die Aufnahme durch die Pflanzen geeigneten, löslichen Zustand überführt. Dies gilt auch ganz besonders für den Stickstoff, der in fast jedem Boden vorhanden ist. So düngt die Gare also gewissermaßen, aber sie wirkt auch düngend, da sie das Wachstum der im Boden vorhandenen stickstoffsammelnden Bakterien fördert. Besonders gut wirkt eine gute Bodengare für die mit wenig Nährstoff für den Keimling versehenen Samen, wie Klee, Raps, Rübsen u. a. m. Ihrem Wesen nach können wir zwei Arten der Gare unterscheiden: die Beackerungs- und die Beschattungsgare.

Die Beackerungsgare wird durch zweckentsprechende fleißige Bodenbearbeitung erzielt, da hierdurch die Bodentätigkeit angeregt wird. Das Hauptwerkzeug hierzu ist der Pflug. Alle Pflugarbeit hat den Zweck, den Boden gar zu machen und diese Arbeit ist heute weit mannigfaltiger und wichtiger als früher. Man schält erst — ganz flach — die Getreidestoppel, um mit Hilfe der Luft eine bessere Zersetzung der Pflanzenteile herbeizuführen. Luft ist überhaupt sehr wichtig im Boden, da sie den Kleinlebewesen den nötigen Sauerstoff liefert, um ihre Tätigkeit erfolgreich ausbreiten zu können, andererseits liefert sie auch anderen Pilzen den Stickstoff. Nach dem Schälen folgen ein oder zwei Tieffurchen, gewöhnlich bis zu 20 cm tief. Dazwischen wird durch mehrmaliges Eggen, dann Walzen und im Frühjahr zur Frühjahrsfrucht durch oberflächliches Auflockern mit dem Krümer, der Boden bearbeitet. Alle diese Arbeiten tragen dazu bei, die im Boden vorhandenen — schwer löslichen — und die ihm zugeführten Nährstoffe in leicht lösliche, in die für die Aufnahme durch die Pflanzen geeignete Form zu überführen. Dieser Zustand der Gare tritt jedoch niemals gleich nach dem Pflügen ein, es bedarf vielmehr eine gewisse Zeit, um diesen Zustand herbeizuführen, ja, die Gare wird eigentlich erst möglich, wenn sich die Kleinlebewesen im Boden günstig vermehrt haben. Deshalb läßt sich die Beackerungsgare auch nicht durch die Ackergeräte selbst erzeugen, sondern diese sind vielmehr nur Mittel zum Zweck. Der Boden ist der Schauplatz einer unermüdlichen Tätigkeit von unzähligen winzigen Lebewesen, die alle einen besonderen, ihnen eigentümlichen Zweck zu erfüllen haben: die einen besorgen die Fäulnis, d. h. Zersetzung der organischen Stoffe in einfachere Körper, andere die Gärung und bilden dadurch Ammoniak, wieder andere sammeln den freien Stickstoff der Luft oder überführend den im Boden vorhandenen, schwer löslichen Stickstoff in löslichen usw. Am kräftigsten stellt sich die Gare in den oberen Schichten des Bodens ein, nimmt mit der Tiefe schnell ab und hört bald ganz auf. Auch durch Verkrustung des Bodens wird die Gare aufgehoben und bei längerer Dauer tritt sogar eine rückwärtige Bewegung ein; doch auch durch die Beackerung selbst wird sie unterbrochen, jedoch nur, um sie darauf um so lebhafter fortzusetzen. Auf reinem Sand und zähem Ton, sowie zur Winterszeit kann sie nicht eintreten, da hier die nötigen Vorbedingungen fehlen; nur schwer tritt sie ein auf armem, auf sogenanntem „totgearbeiteten Boden". Vorbedingung auf sogenanntem „totgearbeitetem Boden". Vorbedingung bei jeder Bodenbearbeitung ist stets, daß das Krümelgefüge der Ackerkrume bestehen bleibt bzw. neu entsteht, da sonst Luft und Wasser sich im Boden nicht zweckmäßig bewegen können. Weiter angeregt wird die Gare noch durch eine Gabe Stalldung, Kompost oder durch Gründüngungspflanzen, welch letztere auch aus Unkraut bestehen können. Kunstdünger fördert die Gare nur mittelbar, da die Mineralstoffe, besonders von Algen, aufgenommen werden und diese so zu weiterem Wachstum Anregung finden.

Neuerdings hat man im Boden auch Bakterienarten gefunden, die gleich den höheren Pflanzen eine Vorliebe für Stickstoff in Form von Salpeter haben, aber nicht, um ihn zu zersetzen, sondern um ihn wie diese zur Eiweißbildung zu verwerten. Wenn daher nicht aller Stickstoff einer Salpeterdüngung in der ersten Ernte wieder gewonnen wird, so braucht man den Rest deshalb nicht für verloren zu halten, nicht anzunehmen, daß er in die Tiefe sickert oder den Salpeterfressern zum Opfer fällt und frei gemacht wird; er wird vielmehr als Bakterieneiweiß den Stickstoffvorrat des Bodens bereichern und so der Nachfrucht zugute kommen.

Die zweite Art der Bodengare ist die Beschattungsgare, die meistens durch eine Decke wachsender Gründüngungspflanzen erreicht wird, die den Boden dauernd unter Schatten stellt und ihn feucht hält. Aber auch durch eine Decke ausgebreiteten Düngers, ja sogar in gewissem Grade durch Schnee läßt sie sich erzielen. Selbst unter Steinen und Brettern wird die Bodengare erreicht, wie wohl schon jeder aufmerksame Landwirt beobachtet hat. Beide Arten der Gare sind in ihrer Wirkung auf Boden und Pflanzen gleich. Dr. Horst-Bredow.

Zum Kapitel Bockauktionen.

(Eingesandt.)

(Ohne Verantwortung der Schriftleitung.)

In der „Deutschen Rundschau", Nr. 145 und bald darauf im „Landwirtschaftlichen Zentralwochenblatt für Polen" ist im Juli d. J. ein Bericht über die diesjährigen Bockauktionen, der unter Leitung des Herrn Schäfereidirektors Buchwald in Charlottenburg, Scharnhorststraße 38 (!!) stehenden Herden veröffentlicht worden. Im ersten Blatt ohne Unterschrift, im „Zentralwochenblatt" gez. Schulemann-Leistenau. Gegen diese Veröffentlichung bzw. Bekanntgabe der Resultate wäre an sich nichts einzuwenden, wenn nicht der letzte Satz, den ich hier wörtlich wiedergebe, Veranlassung gibt, dazu Stellung zu nehmen. Der Satz lautet: „Der Erfolg zeigt, daß Schäfereidirektor Buchwald und die Inhaber der vier Stammherden bezüglich der Zuchtrichtung, mit gleichzeitiger Berücksichtigung von Wolle und Fleisch, das heute richtige Ziel, auch ohne jede Beimischung von Dishley, Mele und Fleischvollblut verfolgen, konstant die Reinzucht beizubehalten und sich nicht haben verführen lassen, den neuen und neuesten Kreuzungen, wenn sie auch noch so verlockend hingestellt werden, zu folgen."

Wenn Herr Schulemann-Leistenau der Ansicht ist, daß die sehr hohen Durchschnittspreise auf den angezogenen Auktionen, besonders in Dąbrowki und Wichorsice, lediglich der Zuchtrichtung des Herrn Buchwald zuzuschreiben sind, so ist dies irrig und ich wäre sehr wohl in der Lage, diese Ansicht richtigzustellen. Ich möchte jedoch für dieses Mal, und ich glaube im Sinne des Herrn Schulemann zu handeln, von einer aufklärenden Begründung Abstand nehmen.

Zu den in obigen Blättern bekanntgegebenen Berichten über die Bockauktionen derjenigen Züchter, die Herrn Buchwald angeschlossen sind, darf jedoch keinesfalls geschwiegen werden. Eine Antwort wäre längst veröffentlicht, wenn in der „Deutschen Rundschau" der volle Name, wie später im „Landw. Zentralwochenblatt", dem Berichte beigefügt wäre. Meine bereits der Redaktion eingereichte Entgegnung mußte ich daher zurückziehen und entsprechend ändern, weil ich weder Herrn Buchwald noch einen der ihm angeschlossenen Schäfereibesitzer für den Verfasser des Berichtes „Bockauktionen" hielt und daher entsprechend geantwortet hatte.

Der Bericht „Bockauktionen" geht anscheinend von dem Standpunkte aus, — „Jeder ist sich selbst der Nächste". Aus diesem Grunde und aus dieser Überlegung heraus erscheint es nicht unrecht zu sein, andere Zuchtrichtungen zu diskreditieren. Bisher war es in unserem Lande Polen zwischen Züchtern nicht Sitte, eigene Zuchten auf Kosten anderer ins helle Licht zu stellen.

Eine Veröffentlichung über die Erfolge einer Zucht bzw. einer Auktion kann und wird niemand verübeln, jedoch muß dagegen Front gemacht werden, wenn diese Bekanntgabe auf Kosten und zum Nachteil von Berufsgenossen stattfindet, die einer anderen Zuchtrichtung sich aus voller Überzeugung mit Zuhilfenahme des Rechenstiftes angeschlossen haben. Wenn diese durchaus unangebrachte Ellenbogenathletik auch bei uns Eingang finden sollte, wie solche leider in Deutschland in den letzten Jahren üblich war, so wäre dies aus begreiflichen Gründen besonders zu bedauern. Es ist durchaus nicht gutzuheißen, wenn versucht wird, Zuchtrichtungen in den Augen des Publikums herabzusetzen, um seine eigenen Sterne heller leuchten zu lassen. In der Landwirtschaft pflegte man bisher den Konkurrenten als — Kollegen zu betrachten, und auch als solchen zu behandeln. Wäre es nicht möglich, diese gute Sitte auch in Zukunft beizubehalten? In Deutschland versuchen die Züchter diese Art der Reklame, aus der höchstmöglicher Gewinn erzielt werden soll, aufzugeben. Nur Herr Schäfereidirektor Larras hielt es noch für gut, in Heft 4 der „Zeitschrift für Schafzucht", Verlag M. K. Schaper, Hannover, seine neue Stammherde „Gerhardshagen" auf diese Art in den Sattel zu setzen. Die erfolgte Abfuhr wird Herr Larras sich nicht hinter den Spiegel stecken. Und wunderbar — dort sucht dieser Berufszüchter seine Dishley in den Himmel zu heben und Herr Schulemann beurteilt diese Richtung — als Kreuzung — abfällig. Solche Arten der Anpreisung geben doch zu denken.

Noch interessanter aber ist es, wenn derselbe Herr Larras im Heft 12 der obengenannten Zeitschrift für Schafzucht, Seite 344, in seiner Rechtfertigung über „Landesschafzucht Halle a. S." wörtlich als Entgegnung schreibt: „Ich frage deutsche Hochzüchter und speziell Herrn Buchwald, hat nicht ein kleiner Teil der Böcke in fast jeder Fleischmerinozucht, ohne die geringste neuere Beimischung von Dishleyblut dennoch C' I-Haar? Ich selbst habe in den Buchwaldschen Zuchten, die ja, wie sie öffentlich sagen, noch nie Dishleyblut zuführten, Böcke mit C' I-Haar gesehen und gekauft". Also in einer seit Genrationen einheitlich gezüchteten Zuchtrichtung ist C' I-Haar als Wolle neben a und diskreditieren, die ehrlicherweise und ganz offen nie bemißkreditieren, die ehrlicherweise und ganz offen nie bestritten haben, daß auch C'-Haar in ihrer Zucht auf einzelnen Tieren zu finden ist.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch eine andere Art von Reklame nicht unter den Tisch fallen lassen. Ein Stammmzüchter jüngerer Zeit — vorläufig behalte ich den Namen für mich — glaubte auch seinerseits Erfolge zu erzielen mit derselben Art der Reklame wie Herr Buchwald. — „Meine Herde ist frei von jeder Beimischung Dishley- und Mele-Bluts, und nun lieber Leser staune. — Diese Herde hat noch im Jahre 1918 den Bock 357 von Vater 33 — allerdings einem Vater allererster Güte — wie er selten zu finden ist — für den damals immerhin teuren Preis von 1580 M. gekauft. Vermutlich durch diese vorzügliche Blutzuführung seine Herde zur heutigen Höhe gebracht, d. h. aus einer Klassen- in eine Stammherde gewandelt bzw. gehoben. Meine Herde ist aber Fleischwoll-Merino — früher Mele genannt. Also wozu diese Reklame, wozu solche Irreführungen. Das Gute bricht sich doch Bahn und benötigt nicht solcher reklamehaften Zugmittel! Die intelligenten Berufsgenossen besitzen Sachkenntnis und Erfahrung genug, um sich ihr eigenes Urteil zu bilden. — Ob Herr Buchwald in der angeführten Herde züchtet, entzieht sich meiner Kenntnis.

Für heute mag dieser Hinweis genügen. Vielleicht wird auch unsere hohe Regierung bald die Zeit finden, wie die berufenen Vertreter solches schon längst vorgeschlagen haben, landwirtschaftliche Ausstellungen und Tierschauen zu veranstalten, dort werden „die Tiere" die Reklame machen und ihre Zuchtrichtung zur Schau tragen, und die sach- und fachmännischen Besucher dieser Ausstellung können durch Vergleiche besser, wie zur Zeit, sich ihr Urteil bilden.

E. Kujath-Dobbertin, Dobrzyniewo, pow. Wyrzysk.

Viehzucht.

Die Behandlung der Zuchtsau. Zunächst weist man der trächtigen Zuchtsau die größte Schweinebucht an, damit sie in derselben genügend Platz vorfindet, und die Ferkel nicht in steter Lebensgefahr schweben. Der Raum muß stets reichliche und reinliche Einstreu haben; kurz vor dem Werfen vermeide man, langes Stroh einzustreuen. In dieses verhaspeln sich die schwachen Ferkel, und sie können dann der sich niederlegenden Mutter nicht ausweichen. Lang gehäckseltes Stroh ist dann am besten. Wesentlich ist auch die Fütterung der Zuchtsau. Dieselbe darf nie zu fett werden, aber auch nicht zu mager sein. Saures Futter ist um die Wurfzeit herum zu vermeiden. Zu dieser Zeit ist die reizlose Nahrung, wie süße Milch, Hafer-, Weizen- oder Roggenmehl am zuträglichsten. Bewegung trägt zu einem schnellen und glücklichen Geburtsakt viel bei. Man muß darum die Zuchtsau viel im Freien umhergehen lassen. Allerdings muß man ihr völlige Ruhe gönnen und man darf nicht dulden, daß mutwillige Kinder oder der Hund das Tier beunruhigen. Bei dem Geburtsakt selbst verhalte man sich abwartend und man sei nicht voreilig. Niemals darf ein fremder Mensch in den Stall der Zuchtsau gehen; die Person,

die das Futter regelmäßig bringt und immer freundlich zu dem Tier war, wird die Sau sicher in ihrem Stalle dulden. Ist das Tier ruhig, so ist keine weitere Hilfe nötig, beißt die Sau aber nach den Jungen, so nimmt man die Ferkel weg, bis der Geburtsakt ganz vorüber ist. Sobald die Milch zu fließen beginnt, wird die Sau ihre Ferkel gern annehmen. Man muß sich aber auch davon überzeugen, ob das Muttertier Milch im Euter hat oder nicht; manche Sauen haben nur ein Fleischeuter und können dann ihre Nachkommenschaft nicht ernähren. Hat die Sau ausreichend Milch, so läßt man die Ferkel je nach der Zahl derselben 6 bis 8 Wochen lang saugen; durch gute Fütterung, namentlich durch Verabreichung von Weizenschalen und Kuhmilch, kann die Milchergiebigkeit sehr gehoben werden. Mangelt es der Sau an Milch, so nimmt man ihr die Ferkel sämtlich weg und füttert diese mit Kuhmilch, der man aber etwas Zucker beimengen muß. Der gesteigerte Hunger zwingt die Tierchen, die Milch aus der Schüssel zu nehmen. P.

Geflügelzucht.

Unser Geflügel im Oktober. Für den Geflügelzüchter ist der Oktober gleichsam der Erntemonat. Die Jungtiere sind jetzt soweit herangewachsen, daß die letzte endgültige Musterung stattfinden kann. Der Nutzzüchter sieht dabei nicht nur allein auf Rassemerkmale, sondern legt das Hauptgewicht auf die wirtschaftlichen Eigenschaften. Was nicht behalten werden kann, muß möglichst rasch abgesetzt werden. Bei den heutigen Futterpreisen geht es nicht an, überflüssige Tiere einen Tag länger zu füttern als unumgänglich nötig ist. Man richte seinen Bestand nach den vorhandenen oder noch zu erwerbenden Futtermitteln; lieber ein Tier zu wenig als eins zu viel. Selbstverständlich ist auch der Platz bei der Zahl der zu durchwinternden Tiere zu berücksichtigen. Heute mehr denn je heißt es auch in der Geflügelzucht: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister". Die Frühbruten fangen allgemach mit dem Legen an. Man zeichne die Tiere, die zuerst anfangen und die die meisten Wintereier legen. Zur Neuanschaffung bzw. zur Ergänzung des eigenen Stammes ist jetzt die beste Zeit. Man versäume nicht, sich vom Verkäufer seine Fütterweise angeben zu lassen, behalte diese dann in den ersten Tagen bei und gehe erst allmählich zu seiner eigenen Methode über. Auf diese Weise gewöhnt man die Neulinge am besten ein und bewahrt sich vor Schaden und Enttäuschung. Die Mauser wird durchweg in diesem Monat beendet. Hart mitgenommene Tiere pflege man besonders. Vorteilhaft ist die Verabreichung von einem halben Teelöffel Lebertran 2—3mal wöchentlich. Grünfutter reiche man noch so viel, wie man irgend auftreiben kann. Bei unfreundlicher Witterung verschaffe man den Tieren ausgiebige Gelegenheit zur Tätigkeit im Scharraum. Spreu und das sogenannte Unterkorn, wie es beim Reinigen des Getreides abfällt, sind eine vorzügliche Einstreu. Stallungen und Aufenthaltsräume bedürfen einer letzten Nachschau. Undicht und schadhaft gewordene Wände und Dächer sind unverzüglich auszubessern. Zugluft und Nässe würden sonst unberechenbaren Schaden unter dem Bestande hervorrufen. Auch unter dem Wassergeflügel ist jetzt die Auswahl zu treffen. Die Zuchttiere sind für sich allein zu halten, während die übrigen Tiere der Mast unterworfen werden. Im Taubenschlag soll jetzt Ruhe herrschen. Da manche Paare nach beendeter Mauser und bei milder Witterung noch gerne wieder zur Brut schreiten, trennt man am besten die Geschlechter, vornehmlich wenn es sich um Rassetiere handelt, da die Eltern sich durch solche Spätbruten nur unnütz schwächen. Für Schlachttauben ist es etwas anderes; bei geeigneten Stallanlagen kann man bei diesen den späten Bruttrieb aufs vorteilhafteste ausnützen, da junge Schlachttauben in den Wintermonaten mit hohen Preisen bezahlt werden. Sch.

Bienenzucht.

Vier Fragen zur Einwinterung.

1. Frage: Welche Völker nehmen wir in den Winter? Wir verkennen in keiner Weise, daß es besonders dem Anfänger ungeheuer schwer wird, ein Volk zu kassieren. Aber Not kennt kein Gebot! Die Honigernte des heurigen Sommers war sehr, sehr schmal. Es ist doch wahrlich viel besser, im Herbste alle schwächlichen Völker mit anderen, leistungsfähigen zu vereinigen, als sie durch die kalte Zeit schleppen zu wollen. Sie trügen ja doch immer unsere Hoffnungen. Was den langen Sommer über nicht die Kraft hatte, sich auf die Höhe zu schwingen, wird der Unbill des Winters nicht zu trotzen vermögen. Solch kleine, schwächliche Kameraden machen unendliche Anstrengungen, die Stockwärme auf normaler Höhe zu halten. Das erfordert unendlich viel Heizmaterial — Honig, Zucker — und viel unnütze Vergeudung von Kraft und Gesundheit. Und im Frühjahre sind die Schwächlinge armselige Invalide geworden, die am ersten Flugtage schon die Raublust der stärkeren Nachbarn herausfordern und sehr, sehr bald klagt eine leere Beute über früheres, frohbewegtes Leben. Hier darf der Imker kein Erbarmen kennen. Bienenvölker, die im September nicht mindestens 5 Ganzrahmen voll besetzt halten, sind als Schwächlinge anzusprechen und unnachsichtlich zu kassieren, bzw. mit anderen Völkern zu vereinigen. Wer diese Grundregel der Einwinterung nicht beachtet, haust ab.

2. Frage: Ist das einzuwinternde Volk auch weiselrichtig? Es wäre heller Unsinn, ein weiselloses oder drohnenbrütiges Volk in den Winter zu nehmen, in der Absicht, sofort im zeitigen Frühjahre den Heilungsprozeß einzuleiten. Bis dorthin ist die Familie ganz sicher unrühmlichen Todes gestorben. Drohnenbrüter müssen überhaupt vom Stande verschwinden; man kehrt die Bienen vor der Fluglinie ab, entfernt den Kasten oder Korb und läßt sich die Bienen bei Nachbarvölkern einbetteln. Weisellose können auch im Spätherbste noch mit Aussicht auf Erfolg geheilt werden, — wenn sie noch stark genug sind. Wir lassen uns von einem Heideimker eine befruchtete Königin schicken — sie sind verhältnismäßig billig zu haben — und setzen sie unter den bekannten Vorsichtsmaßregeln zu.

3. Frage: Haben meine Völker die nötigen Vorräte? Der Bienenwinter ist lang und währt oft bis in den Mai hinein. Jedes normale Volk benötigt mindestens 20 Pfund Honig oder 25 Pfund Zuckerlösung als Winternahrung. Schätzen wir gewissenhaft ab und reichen wir dann die nötige Nahrung sobald als nur irgend möglich. Bei Strohkorbbetrieb überzeugen wir uns durch Heben der besetzten Körbe von dem Innengute. Ein winterständiges Strohkorbvolk muß alles in allem: Korb, Unterbrett, Bienen, Waben, Brut, Pollen und Honig 35—40 Pfund wiegen. Nach dem Verstopfen der Flugöffnung würde uns hier die Dezimalwage die besten Dienste tun.

4. Frage: Ist der Wabenbau in Ordnung, sind Körbe und Kästen so ausgebaut, daß sich die Bienen Winters über darin wohl fühlen? Allzugroße leere Räume gefährden die Überwinterung sehr. Schlecht ausgebaute, ganz alte, morsche oder von Ruhr befleckte Waben sind vor der Einwinterung auszustellen. Die Arbeit muß aber unbedingt noch vor der Herbstauffütterung geschehen. Das Wachswerk der Strohkörbe ist etwa zweifingerbreit am unteren Rande mittelst scharfen Messers einzukürzen; andernfalls würde es im Winter nässen, anschimmeln und verderben.

Weigert, Kreisbienenmeister.

Obst- und Gartenbau.

Der Obstgarten im Oktober. Für die Spätsorten ist jetzt die Zeit der Ernte gekommen. Man pflücke diese Sorten nicht zu früh, aber warte auch nicht zu lange mit der Ernte. In der ersten Hälfte des Monats sollte alles Obst von den Bäumen sein. Die dann schon stärker auftretenden Nachtfröste können großen Schaden anrichten, auch nimmt das Obst nach dem Gelbwerden der Blätter an Güte nicht mehr zu. Beim Abnehmen der Früchte schone man den Baum so viel als möglich. Jeder geknickte Zweig, jede abgebrochene Fruchtknospe, ja jedes vorzeitig abgerissene Blatt geht auf Kosten des Gedeihens des Baumes und der nächstjährigen Ernte. Nach der Ernte nehme man sogleich ein Ausputzen und Auslichten der Baumkronen vor, denn jetzt, wo noch zum größten Teil die Blätter am Baume haften, sind alle kranken, altersschwachen, dürren Zweige auch vom Anfänger sofort zu erkennen. Die Stämme sind von Moos, Flechten und alter Rinde zu reinigen. Letzteres geschieht am besten bei regnerischem Wetter. Gegen Ende des Monats beginnt auch wieder der

Frostspanner sein Wesen. Durch Anlegen von Klebegürteln fangen wir die den Stamm erklimmenden flügellosen Weibchen. Der Oktober ist im allgemeinen auch der rechte Herbstpflanzmonat. Ausgeschlossen von der Herbstpflanzung sind aber auf alle Fälle Pfirsiche und Aprikosen, da diese bei der Herbstpflanzung durchweg eintrocknen werden. Für diese Obstsorten ist darum nur die Frühjahrspflanzung anzuwenden. Stets bedecke man die Baumscheibe frischgepflanzter Bäume mit Mist, Laub oder Torfmull, um das Eindringen des Frostes zu verhindern. Die Baumbänder sind nach jeder Sturmnacht nachzusehen. Die Baumstreifen und Baumscheiben älterer Bäume sind gut zu düngen. Die Erdbeerbeete werden mit kurzem Dünger belegt, der aber nie die Pflanzen selbst bedecken darf, was sonst stets ein Faulen der Pflanzen zur Folge haben würde. Nach dem Laubfall ist alles Laub sorgfältig zusammenzukehren und auf den Komposthaufen zu bringen. Zahlreiche Feinde und Schädlinge werden dadurch vernichtet. Junge Stämme versehe man mit einem Drahtschutz oder Dorngehege gegen Hasen- und Kaninchenschaden. Ende des Monats beginne man auch mit dem Schnitt der Reben. th.

Rentable Ertragssteigerung im Garten. Bei dem heutigen Stande unseres Wirtschaftslebens verlangt jeglicher Betrieb Produktionserhöhung, denn nur dadurch ist es möglich, ihn am Leben zu erhalten und eine Rentabilität herauszukonstruieren, welche den Einzelnen und das ganze Volk ernähren kann. Zur rentablen Erzielung von Lebensmitteln mit Hilfe des Gartenbaues sind naturgemäß bei allen Verrichtungen gewisse Kenntnisse von Nöten. Wohl ist es wahr, daß man sehr leicht durch fruchtbringende Lehre von Bekannten und Nachbarn über die allgemeinen Grundzüge des Gartenbaues unterrichtet werden kann. Man muß aber stets bedenken, daß die Neuzeit immer mehr verbesserte Hilfsmittel hervorbringt, welche seinen Lehrern noch unbekannt geblieben sind. Der Gesichtskreis muß weiter hinausverlegt werden und durch Fachschriften und Bücher das zum geistigen Eigentum gemacht werden, was der moderne Fachmann auf theoretischem und praktischem Wege erarbeitet hat. Das hierdurch aufgewendete Geld und die geringe Mühewaltung des interessanten Studiums werden reichliche Früchte tragen. Die größten Fortschritte auf diesem Gebiete aber haben die durch die wirtschaftliche Notlage zu eifriger Tätigkeit angefeuerten gartenbaulichen Bestrebungen im Punkte der Pflanzenernährung durch Düngung gemacht. Schon vor dem Kriege hat sich die Landwirtschaft aus Mangel am Naturdünger (Stallmist und Jauche) mit der Kunstdüngerwirtschaft befreunden müssen, und die ausgezeichneten Erfolge durch diese ließen den Landwirt freudig zu diesem sich immer mehr bewährenden Aushilfsmittel greifen, welches sich schließlich als Grundlage des Ackerbaues herausbildete. Aber auch der Gartenbau befleißigte sich allmählich der Kunstdüngung, um beste Resultate zu erzielen. Und besonders heutzutage ist der Gartenbauer genötigt, mit Kunstdüngern zu arbeiten, weil durch die immer größere Ausdehnung des Gartenbaues der Naturdünger immer weniger zur rationellen Arbeit ausreicht. Besonders in letzter Zeit ist es auch dem Gartenbauer leicht gemacht, mit Hilfe der deutschen verhältnismäßig billigen Kunstdünger Gartenbaubetriebe, auch die kleinsten ins Auge zu fassen, welche die höchste Rentabilität aufweisen. Denn einmal erspart die Kunstdüngerwirtschaft durch Arbeiten mit geringen und sauberen Massen Arbeitszeit, Mühewaltung und Kleidung, zum zweiten werden dadurch eiweißreiche und daher quantitativ und qualitativ höchstentwickelte, schmackhafte, bekömmliche und haltbare Pflanzen erzeugt. Allerdings kann dies nur erreicht werden, wenn die Kunstdüngung richtig gehandhabt wird. Dies zu erlernen, ist nicht mit sonderlichen Schwierigkeiten verknüpft. Doch muß immerhin der Gartenbauer darnach trachten, die dazu notwendigen Kenntnisse sich anzueignen. Er wird sich aber gerne dieser geringen Mühewaltung unterziehen, weil er wohl beurteilen kann, daß er dadurch allein in den Stand gesetzt werden kann, tatsächlich das Ziel zu erreichen, welches ihm vorschwebt „die Höchstrentabilität" seines Gartenbetriebes.

Der Gemüsegarten im Oktober. Der Gemüsegarten leert sich nun auch immer mehr. Die meisten Gemüse werden abgeerntet. Grünkohl wird erst gut, wenn er tüchtigen Frost bekommen hat. Rosenkohl kann auch noch stehen bleiben. Man nimmt ihm jetzt die Spitze, damit die einzelnen Röschen sich besser ausbilden. Schwarzwurzeln können unbeschadet den Winter hindurch im Freien belassen werden. Will man aber im Laufe des Winters von diesem Gemüse ernten, tut man gut, einen entsprechenden Teil der Beete mit Stroh, Laub oder dergl. zu bedecken, um das Eindringen des Frostes in den Boden zu verhindern, andernfalls würde man die Wurzeln nicht herausbekommen. Auch Sellerie lasse man so lange als irgend möglich im Boden. Geringe Fröste schaden ihm nichts und gerade jetzt entwickeln sich noch die Knollen ganz ungemein. Blumenkohl mit noch recht unausgebildeten Köpfen nimmt man mit Ballen heraus und schlägt die Pflanzen im Keller ein. Hier entwickeln sich die Käse im Laufe des Winters noch zu ansehnlichen Köpfen. Im Freien überwinternde Pflänzlinge bedürfen eines geeigneten Schutzes. Alles abgeerntete Land ist alsbald entsprechend zu düngen und grobschollig umzuwerfen. Der Rechen gehört dabei nicht mehr in den Garten. Alles Laub und Unkraut kommt auf den Komposthaufen. Kohlstrunke dürfen nicht mit untergegraben werden, man nimmt sie heraus und verbrennt sie, denn gerade in diesen halten sich zahlreiche Feinde und Schädlinge pflanzlicher und tierischer Art auf. Von den Spargelpflanzen wird das Kraut abgeschnitten und verbrannt, ebenfalls aus vorgenanntem Grunde. Soweit als möglich lasse man jetzt die Hühner in den Garten, größeren Schaden können sie dort nicht mehr anrichten, dagegen sind sie die beste Hilfe im Kampfe gegen Schädlinge aller Art, ebenfalls wird von ihnen mancher Unkrautsame aufgelesen, der uns sonst im nächsten Frühjahr durch sein Auflaufen manche Mühe und manchen Verdruß verursacht hätte. th.

Für Haus und Herd.

Zitronen, abgeriebene, ebenso Apfelsinen lassen sich wochenlang frisch halten, wenn sie in trockenem Salz aufbewahrt werden. — Wer genügend Zucker zur Verfügung hat, kann an Stelle des Salzes auch Zucker nehmen.

Zitronenscheiben, mit der feinen Wäsche zusammengekocht, machen diese blendend weiß.

Zementmilch ist ein gutes Rostschutzmittel, das nicht nur billig, sondern auch dauerhaft ist. Eisenteile in Stall und Keller, Haus und Hof werden bei Anwendung von Zementmilch vor Rost geschützt. Der Zement wird in Wasser geschüttet (nicht umgekehrt) und verrührt, bis sich eine streichfertige Masse bildet.

Rohrsitzgeflechte werden mit der Zeit niedergesessen und verlieren ihre schöne helle Farbe. Der letztere Übelstand wird gehoben durch Einreiben mit Benzin mit nachfolgendem Abwaschen mittels Seifenlauge, worauf gut mit reinem Wasser nachgespült und der Sitz trocken gerieben wird. Um die ursprüngliche Straffheit wieder herzustellen, bestreiche man die Unterseite des Geflechtes mit kochend heißem Wasser. sch.

Zeitungspapier ist ein sicheres Mittel gegen Motten. Deshalb sollen Wollsachen und ähnliche Stoffe in solches eingewickelt werden.

Zigarrenasche enthält große Mengen Pottasche. Sie ist also ein vorzügliches Reinigungsmittel für die Hände oder auch für Metallgegenstände.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Karl Bendisch; für Inserate und Reklamen: E. Przygodzki. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H.; sämtlich in Bromberg.